

Das Haus in Habana



Weiß jemand etwas? In einer Stadt, in der die Geschichte mit dieser entsetzlichen Feierlichkeit, die ihr eigen ist, jede Art von Lust ausgelöscht hat, kann sich da nicht alles Beliebige, das Winzigste, Kindischste, Albernste, Größte schließlich in eine zarte, dringliche Lust verwandeln?

Abilio Estévez, *Los Palacios distantes*

Am Ende gilt doch nur, was wir getan und gelebt – und nicht was wir ersehnt haben.

Arthur Schnitzler, *Traumnovelle*

\*

Für die traurigen/fröhlichen Tiger der Insel und die Schönheit ihrer Würde

*Comme d'habitude*: Pour H., erstem Ohrenzeuge des Geschehenen

Marko Martin

# Das Haus in Habana

Ein Rapport

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2019

Wehrhahn Verlag

[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)

Gesamtgestaltung: Wehrhahn Verlag

Umschlagabbildung: Foto, Marko Martin

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISBN 978-3-86525-640-9

Seltsam: Gerade dort, auf jener Insel der angeblich angehaltenen Zeit, schien es keine Langsamkeit und kein Verweilen zu geben – weder für deinen Blick noch für die Geschehnisse, denen er folgte. (Oder es zumindest versuchte.)

\*

In den kühlen, weiß getünchten Wandelgängen und auf den Fluren des *Hotel Nacional* hingen die gerahmten Bilder der Berühmtheiten, doch nicht einmal an der Pinnwand der Gartenbar hoch über den Malecón fand sich eine einzige jener Schwarzweiß-Fotografien, die Europas Geister derart angefixt hatten, vor über einem halben Menschenleben. Danny Glover, Kool & the Gang, Sean Penn und ein aufgeschwemmt verschwitzter Oliver Stone in verblasster Farbe, das Kartonpapier in der Hitze zerschissen, gewellt von trägen Tisch-Ventilatoren. Sartre aber (Zigarre rauchend, schielend) und die Beauvoir (mit Turban, fokussierter beobachtend) fehlten völlig. Ebenso – obwohl diese Abwesenheit keine Überraschung war – die Bilder von Rita Montaner, der brillant-schönen *La Única*, die hier, wiederum Jahrzehnte zuvor, mit ihren Liedern das vorrevolutionäre Publikum verzaubert hatte, lange bevor ihr Neffe zum Staatsfeind des neuen Regimes wurde. Doch war das protzige *Nacional* mit all seinen blassen, *Peso Convertible*-Drinks kippenden europäischen und Gringo-Touristen nicht aus diesem Grund der falsche Ort.

\*

»Der Meister aus Paris hatte immer einen schmutzigen Arsch, wegen der Hämorrhoidencreme, die er benutzte. In der tropischen Hitze suppte das Zeug durch die dünne ungebügelte Stoffhose, verband sich mit Schweiß und Fäkalienresten, und wenn er – überwacht von Madame Simone – sein Hotelzimmer verließ, um unten in der Stadt die Arbeiter nach den Segnungen der Revolution zu befragen, starrten diese zuerst einmal ungläubig auf den so heruntergekommenen *blanco*. Ich weiß, wovon ich berichte, denn ich hatte das seltsame Paar damals begleitet.«

Der achtzigjährige Señor Arrufat (nicht: Arafat) hatte sich an mancherlei erinnert bei diesem nachmittäglichen Treffen in der von Meeresbrise durchzogenen Dachwohnung eines heruntergekommenen Hauses im Vedado-Viertel, aber selbstverständlich konnte auch dies nicht der Ort sein, nach dem du suchtest, seit langer, sehr langer Zeit.

\*

»Wollen wir bumsen«, murmelte der dunkelhäutige Alex (nicht: Alejandro) in seinem muschelförmigen Steinverhau auf dem sonnenheißen Flachdach jener Casa, die er als Manager betreute, und stieß, die Frage auf doppeldeutige Art beantwortend, folglich hinter der kleinen Theke sein Begrüßungs-Glas CubaLibre gegen deines: Willkommen in der Ambivalenz.

\*

Das Wichtigste aber: Du bist verführt durch die Romane. Dies mehr noch als durch jene Bilder, deren routinierte Bestandteile Leben zu Motiven herabzuwürdigen schien, zu statischer Folklore: halbnackte Halbgotter und Göttinnen vor Meer- und Ruinenlandschaft, knallbunte Buicks vor dem hiesigen Capitol, Mulatten-Greisinnen mit Cohibas zwischen wulstigen Lippen, nicht zu vergessen all die kregelen Musiker in aufgehübschten Nostalgie-Clubs und dazu die omnipräsenten Che-Plakate. Nein, es waren die Bücher. Wortgebäude, ähnlich verwinkelt wie die verfallenen Paläste von Habana Centro, von deren Innenleben sie berichteten. Erzählungs-Stiegen, hoch auf die Dächer von Vedado. Oder jene verschwenderischen Endlos-Sätze, die den Raumfluchten der zur Straße hin fenstervergitterten Parterre-Wohnungen folgten, pantherhaft lautlos oder im Gegenteil rhythmus-becirct über zersprungene Bodenkacheln, immer weiter, immer tiefer hinein ins Labyrinth der Stadt, dieses Landes, der Zeit. Menschen in Räumen, Zeit-Räume im Gedächtnis der Menschen, denen man seit Jahrzehnten versucht hatte einzubläuen, alles habe begonnen mit dem Umsturzjahr 1959, davor ein Nichts. Renitenz der Literatur, also der Erinnerung: Geradezu physisches Mäandern der Sprache, Wort gewordene Schaukelstühle und Schweiß- und Tabakrauch-Schwaden, die allen rechtwinkelig asketischen, offiziellen Defilee-Befehlen eine Nase drehten.

Lezama Lima, Cabrera Infante, Virgilio Piñera, Lydia Cabrera, Abilio Estévez, Diego Alberto, Jesus Diaz, Antonio José Ponte. Und natürlich

Reinaldo Arenas, dessen sexuelle Abenteuer dich übrigens weniger angefixt hatten (du magst derlei eher erleben als erlesen) als der Mut des verfolgten und bespitzelten Ex-Sträflings, in den nächtlichen Baumkronen des Parque Lenin heimlich die Seiten eines Heftes vollzukritzeln, damit die Welt erfuhr, was wirklich geschah auf Cuba.

Jahrzehnte später wolltest du auch das: Durch diesen von Hitze- und Regenwellen heimgesuchten Park streifen, Blick auf das Luftwurzelnwerk und die Kronen der Ceiba-Bäume, stumme Verbündete der Dichter. Nicht das Offensichtliche, sondern das Dahinter, Dazwischen, Darüber – die Nischen der wahren Geschichten jenseits der Großen Slogans auf den Aufmarschplätzen der Macht. Und selbstverständlich: Menschen, die dich dahin führten, aus Neugier auf deine Neugier, mit dem dir bekannten barocken Mutwillen Lateinamerikas (kein Stereotyp), vielleicht ja sogar aus unvorhergesehenem Altruismus. (Hattest also, trotz aller Vorablektüre naïv Hereinspazierter, tatsächlich geglaubt, das alles ließe sich so einfach und klar separieren – die Subversion der Winkel und das, was noch immer Repression war, allem Gerede von Öffnung, Dialog und *Cambio* zum Trotz?)

Begonnen hatte es mit Sturzregen, und im Trio weinten die militärisch bemützten Comandantes Fidel, Raúl und Hugo Chávez. Von der gigantischen Plakatwand an der Verkehrsinsel unweit des Flughafens troff Wasser ohne Unterlass, und auch die Scheiben des Nachtbusses wären blind geworden, hätte nicht von allen Seiten diffuses Licht gefunktelt.

»Sie sind sehr liebe Gäste, denn Sie haben Regen mitgebracht, ganz untypisch für diese Jahreszeit.« Die deutsche Mikrofonstimme der kubanischen Reiseführerin kraulte in freundlichem (oder auch rachsüchtigem) Spott, während im Inneren des maroden, in Richtung Zentrum Habanas knatternden Busses ein kollektives Stöhnen der Enttäuschung durch die Sitzreihen ging. Der tropische Regen hatte alle Taxifahrer entweder vertrieben oder mit zuviel Passagieren beschenkt, so dass du dich plötzlich – pudelnass, halb schlaftrunken vom langen Flug und der Zeitumstellung – neben einer Gruppe älterer deutscher Touristen wiedergefunden hattest, die dich kurz entschlossen in ihre Mitte genommen hatten, den Chauffeur auch dein Gepäck verstauen ließen und dich vorbei an der abzählenden Reiseführerin mit hinein in den Bus schleusten. Dass auch sie im *Hotel Sevilla* untergekommen waren, überraschte dich, gewöhnt an derlei Koinzidenzen, dabei weniger als ihre spontane Hilfsbereitschaft, das bei deinen Landsleuten doch unübliche Übergehen der *Regeln*.

Das Licht schwand während der Fahrt durch die palmenbestandenen Vororte, die Stimme aber wurde trotz des Mikrofonrauschens lauter. »Wie Sie sehen, müssen wir schon an allem sparen, auch an Energie. Das US-Embargo sitzt uns trotz Barack Obamas längst vergangener schöner Worte weiterhin im Nacken, und seit dem Tod unseres Freundes Hugo Chávez lässt auch schon der Zufluss venezuelanischen Öls nach. Aber ich möchte Sie nicht mit sowas belasten – nur ein wenig Verständnis erbitten, *por favor*, wie man hier bei uns auf Cuba sagt. Und außerdem: Ihr schönes Hotel wird trotzdem schon erleuchtet sein, es ist eines der besten und ältesten Häuser Habanas, erbaut 1908 und damals der erste Wolkenkratzer der Stadt...«

Was im Gedächtnis blieb von dem Sermon, war vor allem die exzessive Verwendung des Wortes *schon*; sie schien deutschsprachigen Guides rund um die Welt zu eigen. Das *Sevilla* war ein amerikanischer Pracht-Kasten, verziert in maurischem Dekor. Das Holz der Lamellenfensterläden, die Kacheln in der immensen Lobby, Spinnwebmuster am Kapitell der Säulen, die den Eingangsbereich von Bar und Bühne trennten, auf welcher gerade



(schon) ein paar schneeweiß gekleidete Musiker ihre Gitarren und Trommeln zusammenpackten: Vorerst das Richtige, dachtest du. Schließlich hattest du dich hier eingemietet als kleine Hommage an Graham Greenes *Unser Mann in Havanna* – unter dem damaligen Namen Sevilla-Biltmore war das Haus 1958 Schauplatz der Begegnung des britischen Staubsaugervertreterers Wormold mit der Welt diverser Geheimdienste gewesen. (Lustiger, zynischer Mr. Greene, und manche Sätze konntest du, seit langem von der Stadt träumend und nun endlich hier, sogar noch auswendig. »*Ich bin jetzt schon zu spät dran.*« »*In dieser Stadt gibt's kein Zuspät, Mr. Wormold.*« Oder, so geschehen in Zimmer 501: »*Hände hoch. Arriba los manos.*« »*Las Manos*«, verbesserte Wormold.«)

Du warfst der Gruppe – scheinbar unbeachtet von der Reiseführerin – ein paar Dankesblicke zu, und warst schließlich der erste, der die Eincheck- und Geldwechsel-Prozedur hinter sich brachte und den Rollkoffer in Richtung der Fahrstühle zog. Linkerhand, im nachtdunklen Patio, regierte die Sintflut, du hörtest unsichtbare Wasserfälle gurgeln, aber deine Füße blieben trocken.

*Vamos juntos para el 1° de Mayo*, stand auf einem Zettel an der Aufzugstür zu lesen, darüber die digitale Anzeigentafel mit einem roten Flirren, wie Blutkörperchen unterm Mikroskop. »Wegen Regen kaputt«, sprach ein aus dem Dunkel aufgetauchter Gepäckträger, ehe er sich nach deiner Etage erkundigte, dir den Rollkoffer entwand und damit zu einem Lastenaufzug am hinteren Ende des Korridors stapfte. Seine rechte Hand ein Stoppschild, als du ihm folgen wolltest. »Nur für Koffer und Personal! Hinter der Tür durch's Treppenhaus...«

Die Eisentür fiel geräuschvoll hinter dir ins Schloss und du stiegst, Handgepäck über der Schulter, unter flackerndem Neonlicht die fünf Stockwerke hoch. Die schmalen Treppenstufen in Winkeln wie ein Escher-Gemälde, das schartige Geländer von Rost zerfressen, die lasierten Betonwände von Maestro Salpeter gezeichnet, umrandet von grünlichem Schlick. Hinter jeder Etagentür hörtest du ohrenbetäubenden Donner, und als du schließlich oben ankamst und die Metalltür mit der aufgemalten 5 öffnetest, wusstest du, warum.

Der Zimmertrakt war ein zum Himmel hin offenes Rechteck. An den überdachten Seiten die Unterkünfte, in der Mitte der Schacht zum begrünten Innenhof. Zum Sturzregen war Gewitter gekommen, Blitz und Donner, und in den offenen Türen standen Hotelgäste und beguckten den Wolkenbruch. Der Koffermann war verschwunden, aber vor Türnummer

511 (knapp vorbei am Roman-Zimmer) stand das Gepäck. Das schmale Zimmer hatte ein Fenster zum nahen Meer, auch dort sahst du die fahl zuckenden Pfeile. Wollten sie Signal geben, die erste Habana-Nacht ausgerechnet hier drin zu verbringen?

*Stadt & Natur, à nous deux/trois maintenant...* Hybris des Jetlag, doch nachdem du geduscht, den nächtlichen Bartschatten abrasiert hattest und in neue Klamotten gestiegen warst, eilig aus dem Koffer hervorgezogen, musste kein ungleicher Kampf aufgenommen werden. Statt der Unwetterkaskade plötzlich nur noch leises Nachhutgetröpfel, wie eine kokette Erinnerung/Entschuldigung, dass dich die Stadt so unwirtlich empfangen hatte. (Wie, fragtest du dich ein wenig schuldbewusst, mochte es, so ganz ohne Aufzug, den freundlichen älteren Deutschen ergangen sein?)

Vor dem Hotel fand sich kein Taxi, jedoch ein ungefähr mittelfünfzigjähriger Rikschafahrer, der dich zu jenem Ort zu bringen versprach, den du ein paar Tage zuvor im Netz ergoogelt hattest. (Die Malecón-Mauer westlich des *Hotel Nacional*, in den Stunden um Mitternacht. Dazu, vis-à-vis, ein Terrassen-Snack nahe der Avenida 23.) Es begann das blitzschnelle Verhandeln, wie du es aus anderen Ländern Lateinamerikas kanntest. *Solo quatro CUC, Amigo. – Dos, soy no Gringo. – Haha, Amigo Aleman, solo tres CUC.*

Das Kürzel aber bezeichnete den Touristen-Peso, eins zu eins zum Euro, die Währung für die Auswärtigen.

Kurz bevor der breite Prado, in seiner begrünten und von Löwenfiguren umrandeten Mitte um diese Zeit völlig menschenleer, auf den Malecón stieß, bog der Fahrer ab, radelte, wassergefüllten Schlaglöchern ausweichend, nach links. Häuserzeilen statt Uferpromenade: Dir war es recht. Du warst weder ausgehungert nach Meer noch nach Sonne. (Und auch nicht, deine Art des Snobismus, nach Körpern, die dann nur Körper blieben, *Ware*.) Aber dass er dich direkt in den Krieg hinein fahren würde? Coventry Rotterdam Dresden Sarajewo Grosny. Häuser ohne Fenster, ohne Dächer. Gebüsch, das aus leeren Höhlungen, abgebrochenen Simsens und halbzerstörten Portalen spross und letzte fette Tropfen auf euch herabregnen ließ. Trotz des schreckenerregenden Verfalls dachtest du jedoch genau dies: *Euch*. Du und der Mann mittleren Alters im weißen Unterhemd, schwitzend, doch pausenlos die Nachtlandschaft von Habana Centro kommentierend auf unschlagbar konzise Art.

»Wo es dunkel ist oder nur irgendeine Funzel sichtbar, sind die Staatswohnungen. Aber sieh mal linker Hand, Amigo. Die schöne Kachelfassade da und die Buntglasfenster, das restaurierte Hausstück! Tagsüber ein Res-

taurant, selbstverständlich privat, und wenn du ihnen sagst, dass dich Jorge geschickt hat, gibt's Discount. Ein bisschen teuer, aber mit den besten Langusten des Viertels. Wenn das Schicksal es gut meint, kommen noch weitere Orte dazu, dann fallen die Preise und du hast dann sogar die Auswahl.«

»Und du?«

»Und ich kauf mir eine zweite oder dritte Rikscha und stell' Leute ein, was hattest du gedacht?«

Und schon fuhr ihr – quietschend, den Regen- und Schlammlöchern ausweichend – weiter in die Nacht, vorbei an Geisterhäusern, in deren Eingängen dennoch Menschen saßen, die, nur halb bekleidet in der regennass dampfenden Hitze, bei eurem Anblick die Hand mit der glimmenden Zigarette hoben zum Gruß. Strampeln/Strampeln, und wie du froh bist für ihn, den Älteren, dass es hier keine Steigung gibt, nur diesen maroden Parallelweg zum Meer.

»Die kommt erst da hinten, dort, wo das *Nacional* steht, auf dem kleinen Felshügel.« An einem anderen Tag würdest du dir den Ort anschauen, wo einst der französische Philosoph in Suite Nr. Sonstwie jenen Satz zu Papier gebracht hatte, den danach *tout Paris* mit Beifall bedachte. *Für einen Intellektuellen der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ist es unmöglich, nicht pro-kubanisch zu sein.*

Inzwischen wohl eher: Unmöglich, sich *nicht* auf der Seite eines solchen Rikscha-Fahrers zu schlagen.

Sobald der Fahrer gehalten und du ihm die abgesprochenen drei CUC-Münzen in die Hand gedrückt hattest, waren sie auf dich zugeeilt, hatten dich umrundet. *Hola Amigo que tal que lindo que rico donde tu eres donde tu vives aqui tienen un pareja qué buscas?* Sie jedenfalls glaubten sogleich zu wissen, wonach du suchtest, dort unter den Straßenlaternen und Ausschanklichtern jener Snack-Terrasse, die gefüllt war bis auf den letzten Sitzplatz und die überzähligen jungen Männer auf das Trottoir quellen ließ, wo sie zwischen den Regenpfützen umher sprangen, um ihre neu scheinenden Nikes und Jeans nicht zu beschmutzen. Und fragten und fragten dich, spöttisch-nachsichtig observiert von jenen anderen *blancos*, die im Unterschied zu dir wohl schon etwas länger in der Stadt waren und die Sitten kannten, sie vermutlich sogar *formten*.

*Da gibt's 'ne kleine Privatunterkunft für uns beide, amor-amor und gleich hier in der Nähe – für nur 15 CUC.* (Um dich zu überzeugen und die Summe kleinzureden, verwendeten sie schließlich sogar den Diminutiv, *Cucitos, solo veinte-cinco Cucitos*, denn selbstverständlich war die Sum-

me sogleich gestiegen, da sie deine Nachfrage für Hunger gehalten hatten und sich selbst – Mulatten, Schwarze, Weiße, Afrochinos, Chinoblanco, Latino-Herzbrecher, frühreife Früchtchen und erfahren wirkende Bodybuilder – für die geborenen Hungerstillen der Karibik, Prinzen und Könige der Nacht von La Habana.)

Hier, am unteren Ende der Avenida 23, gab es konventionell heruntergekommene Neubauten statt pittoresker Häuserruinen, doch ebenfalls kaum Autos. Mitunter fuhr in aufreizender Langsamkeit ein Polizeiwagen vorbei, knatterte ein Lada oder Moskwitsch in Richtung Uferpromenade. Und so, von nichts anderem abgelenkt, hattest du Zeit, in die Gesichter zu sehen. Wissende Mimik, kalkuliertes Lächeln (taxierend, sobald du bei einem der Miniatur-Gespräche scheinbar somnambul versonnen in Richtung Meer schautest und die Blicke sofort deinen Körper hinab zu wandern begannen in Richtung der Jeanstaschen, wo die CUC-Scheine vermutet wurden.) So viel Schönheit, dachtest du, und die Augen leer! Und die Auswärtigen, ebenfalls in deinem nächtlichen Blickfeld? Aus den mit Wohlstand und Demokratie gesegneten Ländern des Westens angereist – und welch verzweifelter Hunger nach physischer Lust, anscheinend nicht zu stillen in den Regionen ihrer Herkunft.

Du hattest dir eine Zigarette angezündet, warst aus dem größten Gewühl herausgetaucht und nahmst Aufstellung unweit der Taxifahrer, die dich mit keinen Fragen mehr bedrängten, sobald sie mitbekommen hatten, dass du nicht einmal nach einer Transportmöglichkeit suchtest. Und sahst von da aus weiterhin die Kugelbäuche, Rundschultern und Gesichtsfaltenlandschaften der Westler, manche in deinem Alter, die meisten *schon* in der Generation deines Vaters. Gelichtetes oder getöntes Haar. Sportliche, wiewohl über den ausladenden Hüften spannende Label-Shirts. Oder, Uniform der anderen Fraktion, die Button-Down-Hemden auf den Oberkörpern der alterslos Drahtigen, Gebräunten, die du dir als Galeristen/Kuratoren/Regisseure etc. vorstelltest. Ihre sehnigen, mitunter schon altersfleckigen Ästhetenhände (Goldkettchen oder schmale Lederarmbänder am Gelenk) auf den muskulösen Oberarmen, den faltenlosen Wangen, den straffen Hintern der Hiesigen, von denen kein einziger über dreißig Jahre alt schien.

Verwöhnter, sagtest du dir, wer bist du, um bereits jetzt zu urteilen? Offensichtlich wurde hier ja nicht um Lust gegen Brot/Reis gefeilscht. Es war nur so, dass dies nicht deine Welt sein konnte, die *Casa Particulares* genannten Privatunterkünfte mit den hoch und höher drappelnden *Cucito*-Preisen nicht die Räume, nach denen *du* suchtest. Mit untrüg-

lichem Straßengespiür mussten es bald auch die professionellen *Chicos* entdeckt haben – vielleicht sogar noch vor dir, zur ebenso offenkundigen Erleichterung der anderen Ausländer, die bereits um Aufmerksamkeitskonkurrenz besorgt gewesen waren, hattest du ihre Blicke und Gesten richtig gedeutet.

Keine weiteren Zurufe und Fragen im Rücken, entfernstest du dich aus dem Lichtschatten-Gefunzel der Snack-Terrasse und gingst, vorbei an einer erhellten, doch verwaisten Petrol-Station (ein Hopper-Gemälde um Mitternacht in Habana), in Richtung Malecón. Hoch über dem Felsen zu deiner Linken leuchteten die Zimmer in Sartres einstiger Luxus-Absteige, so dass du murmeltest: *Im Kreml brennt noch Licht*, während du *nun schon* auf der Mitte der Fahrbahn warst, aber immer noch nicht sprinten musstest, ja nicht einmal deine Schritte beschleunigen in Richtung des schlierigen Trottoirs und der vollbesetzten Kaimauer: Die vierspurige Uferstraße blieb leer wie Kiews Kreschtschatik oder Leningrads Newski-Prospekt in den Stunden irgendeiner Ausgangssperre – und auch diese Gedankenassoziation war dem Gesehenen geschuldet, denn unter den wenigen Autos, die schließlich doch noch vorbeituckerten, waren vor allem Moskwitschs, Shigulis und Ladass aus sowjetischer Produktion. (Allein die Polizeiwagen stammten erkennbar aus dem Westen.)

Die Mauerbrüstung erwies sich als ebenso schlierig, aber mit einem Ruck saßest du oben, Beine schaukelnd, hinter dir der überraschend geruchlose Ozean (die Verheißung von Miami) und vis-à-vis das Ensemble von Gebäuden, die tatsächlich dastanden wie in den Dokumentarfilmen, auf den Postkarten und Katalogbildern.

Die Fragen, die du jetzt rechts und links hörtest, waren die gleichen wie unterhalb der Terrasse. Du antwortetest so höflich/gleichmütig wie möglich, ein nicht-verletzen-wollendes Abwimmeln und dann auch *schon* wieder behänd von jener mythischen Malecónmauer gesprungen, *schon* wieder über die verwaiste, weltweit bekannte Straße und – nun tatsächlich aus Zufall/Intuition anstatt zuvor ergoogelter Halb-Kenntnis – in eine schmale, kaum beleuchtete Seitenstraße eingebogen, einigen Gestalten hinterher, deren Silhouetten die von Clubgängern zu sein schienen.

So musste es sein, denn nicht *sie* waren es, die dich gleich darauf ansprachen und mit einer *habitación* in jenem rechtsseitigen, hohen Gebäude zu locken versuchten, an welchem du gerade vorbeigingst und wo der Pfortner vorgab zu schlafen, ausgestreckten Beines weggedämmert auf einem schartigen Plastikstuhl, während es in den Säulenkolonnaden davor wisperte und zurief, in den unterschiedlichsten Tonlagen von Bass bis Bariton.

Das Humboldt. *Humboldt52*, eine Sous-Sol-Bar in der gleichnamigen Straße, Ecke Calle Hospital. (Ausgerechnet!) Den Partygängern hinterher, hattest du sie entdeckt, im Halbschatten der Straßenlaternen und angeschalteten Scheinwerfer ankommender oder startender Taxis, erneut Ostblockprodukte von Lada bis Moskwitsch, Vorwende-Skoda und Shiguli. Nicht, dass viel Betrieb gewesen wäre. Eher herrschte in der Straßenschlucht eine wattierte Stille, vage unterbrochen von Gemurmel und Motorengeräusch – wie ein Bühnenbild zu *Querelle de Brest*, dachtest du, obwohl das hier zweifellos *live* war, deine allererste Nacht in Habana, und auch der Türsteher real, der dich mit schwerer Fünffingerhand auf dem Rücken die Stufen hinter der kurzzeitig geöffneten Metalltür hinabdrängte, hin zur Tränke der Bar. Stolpertest also so hinein. Junge lächelnde Tresenmänner in fein nuancierter Muskel- und Hautfarbenabstufung, die Dose *Cristal*-Bier nur ein CUC, doch wiederum die sofortigen Fragen der Umstehenden. (Es sind die gleichen – Fragen – wie am Snackstand und am Malecón, und du gibst die gleichen Antworten, um die jungen Käuflichen auf freundliche Weise zu entmutigen, obwohl in dir nun langsam doch Groll aufsteigt: Dutzende Bars zwischen Guadalajara und Lima besucht, herumgegangen zwischen San Salvador und Bahia, doch *nirgendwo* jener Tanz ums Pekuniäre wie hier in La Habana. Gab es womöglich einen Zusammenhang zwischen der Existenz von Ostblock-Autos und einer Raffgier, die im westlichen Fremden unterschiedslos und zuvörderst einen wandernden Bancomaten sah?)

Auf der neonbestrahlten Bühne, einer Art gemauertem Betonpodest, machte eine gefledderte Tränenfee ihre Witzeleien, und die im Publikum versammelten Jüngelchen lachten auf, während ihre bejahrten westlichen Begleiter/Besitzer unruhig hin- und herschauten, ob jenes Lachen nicht etwa ankündige, dass ihnen die Ware abtrünnig zu werden begann, sich allzu wohlfühlte in den neu gekauften T-Shirts/Jeans/Turnschuhen. (War es also schon in dieser Nacht, dass du zu ahnen begannst, dass du – hier – allein mit den Begriffspaaren von Täter/Opfer und arm/reich nicht weiterkamst auf dem Weg möglicher Erkenntnis?) Das Dosen-*Cerveza* in der Hand, schlendertest du durch den überfüllten, nach Alkohol, Schweiß und Parfüm (und einem leichten Anhauch von Urin und Kotze) riechenden Raum, doch hinten im Raucherzimmer ringelten sich die Fragen nach deinen etwaigen Bedürfnissen/Zeitvorgaben/Unterkunftsmöglichkeiten noch hektischer.

Bald erschöpft vom Feuer- und Antwortgeben wurdest du dann sogar dankbar, als irgendwann die Attraktivsten unter ihnen – die Nicht-Pick-

ligen, Nicht-Abgefickt-Scheinenden – dich nach kurzer, freundlicher Observation ignorierten, um daraufhin die älteren Westler professionell zu umgarnen. Tratst am Ende also mit einem Lächeln aus *Humboldt*<sup>52</sup> heraus, gegen zwei Uhr morgens, nun endlich ausreichend müde für einen Schlaf im Rhythmus der hiesigen Tageszeiten. (Ach, hättest du gewusst...)

### *La Habana.*

Die Hose zerplatzte mit theatralischem Ratsch in der ersten Stunde des zweiten Abends. Die kubanische Version des zerrissenen Tempelvorhangs zu Jerusalem, dachtest du, nackt und zitternd unter dem Polarstrom einer rachitischen Klimaanlage, denn so wie jener von unten nach oben zerrissen war, ging die Jeans *horizontal* über dem Hosenboden entzwei, genau dort, wo du die mehrfachen Fadennähte sahst, ihre mühsame Zickzackspur einigermaßen verfolgen konntest, trotz der zugeklappten Fensterläden und des diffusen Lichts aus der blauen Wandschale unterhalb des schwarzen Kreuzifix. (War *dies* also der Ort, nach dem du gesucht hattest – sollte man dich schon am Abend des zweiten Tages da hin verbracht haben?)

Wie im Tempel nach Jesu' Tod, denn obwohl selbstverständlich nicht *du* gekreuzigt worden warst – ja noch nicht einmal über's Ohr gehauen, selbsternannter Menschenkenner – hatte man dich hier aufs Kreuz *gelegt* vor über einer halben Stunde. Außerdem regnete und donnerte es draußen erneut, das Weltraumzischen eines Blitzes war zu hören wie einst nach Bibelbericht in Jerusalem, vor allem aber: Zuvor, an ganz anderem Ort, hattest du einen Gerechten zittern sehen.

Bleich vor Angst, mit panischem Stirnschweiß – das war dein bewunderter Leonardo Padura gewesen, Señor Leonardo, Verfasser so vieler vortrefflicher Romane, hochgerühmt im Ausland und vor wenigen Jahren sogar mit dem hiesigen *Premio Nacional* geehrt, doch auf eine unbedachte Frage hin nun tatsächlich zitternd wie ein schutzloses Neugeborenes. *Bitte, Amigo, frage doch nicht* das.

Doch war dies in den frühen, vorgeblich schattenlosen Stunden des Nachmittags geschehen, in einem zentrumsnahen Vorort namens Mantilla. Nun aber herrschte draußen in Habana gewiss schon Dunkelheit, und im Inneren des Zimmers, in das er dich geführt hatte, sprach der junge Karatemeister: »Zu oft geflickt, deshalb.«